

Dortmunder Zeitung

Erste Ausgabe täglich.
Bis zum 25. September 1881.

verbunden

mit dem

Insertions-Gebühren
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum
20 S.

Dortmunder Anzeiger

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

Nr. 265

Mittwoch, den 28. September 1881

54. Jahrgang

Deutschland.

Berlin, 28. September. [Wahlbewegung in der Hauptstadt.] Von Zeit zu Zeit lohnt es sich, einen Blick auf den Stand der konservativen oder besser antiochtischen Wahlbewegung zu werfen, welche seit Monaten die Hauptstadt des Landes in früher nie gekannter Aufregung erhält. In solchem Umfange und mit solchen Mitteln ist sonst nie von Seiten irgend welcher Partei gewährt worden. Alle Welt zerbricht sich den Kopf, wo eigentlich die Quellen fließen, die schenbar unerschöpflich sind. Bei gelegentlichen Anlässen, Prozessionsparaden und dergleichen, ist ja zur Sprache gekommen, daß einzelne Führer der Bewegung, Dr. Förster, Professor Brecher u. s. w., über gewisse „Fonds“ zu verfügen haben, aber woher die Fonds stammen, das weiß niemand. Um einen Begriff zu geben von den Geldmitteln, die angewendet werden, sei nur erwähnt, daß das „konservative Central-Wahlkomitee“ in allen sechs Berliner Wahlbezirken sämtliche größeren zu Versammlungen geeigneten Lokale schon jetzt für zwei oder drei bestimmte Tage in der Woche durch festen Vertrag sich gesichert haben. Bei einzelnen Sälen wird ein Pauschalquantum von 600 Mark bezahlt, andere sollen für den Abend 30 M., und falls die Versammlung aus irgend welchen Gründen nicht stattfinden sollte, zur Schadloshaltung des Wirts 50 M. Außerdem werden am 18. Oktober, als dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig (von dem Geburtsstage des Kronprinzen wollen die Antisemiten nichts wissen), in allen Bezirken „deutsch-patriotische Feste“ mit Freitheater, Volksheluhungen und Wahlansprachen abgehalten werden, nach Art der diesjährigen Sedanfeier. Damit nicht genug, werden auch noch alle möglichen anderen Gedertage gefeiert, so zum Beispiel übermorgen im 6. Wahlbezirk der Jahrestag der Einmündung von Straßburg als Feiertag zur Erinnerung an die Wiedervereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem Vaterlande. Die beiden Söhne des Fürsten Bismarck haben zu diesem Feste ihr Erscheinen zugesagt, falls nicht etwa Graf „Bill“ durch den Wicht anfall, an dem er seit kurzem wieder laboriert, zurückgehalten werden sollte. Daß trotz aller dieser Anstrengungen, die Gunst der Wähler zu gewinnen, der Liebe Maß schließlich umsonst sein wird, ist so gut wie sicher. An die Antisemiten wird kein Wahlkreis verloren gehen, eher ist schon an vereinzelte Wahlsieger der Sozial-Demokraten zu glauben, die trotz aller Verbote, Beschagnahme, Ausweisungen, Ueberwachungen noch immer eine ganz vorzügliche Organisation besitzen, und ihre Erziehung am 27. Oktober durch viele Tausende von Stimmzetteln beweisen werden. Am besten stehen die Aussichten für Hanekever im 6. Bezirk, wobei ich im vierten Trüger gegenüber lange nicht so sicher.

Berlin, 26. Sept. [Vom Kulturkampf.] Bei der strengen, in der Natur der Sache liegenden Geheimhaltung des Inhaltes und des Ganges der Verhandlungen zwischen der preussischen Regierung und der Kurie war zu erwarten, daß ein offizielles Dementi der verschiedenen detaillierten Zeitungsnachrichten über die Sendung des Herrn v. Schöller nach Rom und die dort erzielten Resultate nicht ausbleiben würden. Dasselbe ist denn bereits auch in aller Form erschienen. Nichtsdestoweniger will man einzelnen Angaben, welche namentlich über die Hauptforderungen der Kurie verbreitet worden sind, in orientierten Kreisen vollen Glauben schenken. In dieser Beziehung wird namentlich eine viel bemerke Wiener Mitteilung der „National-Zeit.“ als durchaus zutreffend bezeichnet, wonach die Befrei-

gung des geistlichen Gerichtshofes, die unbefristete Schulaufsicht durch die Geistlichkeit und die Wiederherstellung der geistlichen Orden und Kongregationen die Brennpunkte der nächsten Verhandlungen bilden werden. Man will nicht recht daran glauben, daß ein außerordentlicher Gesandter an den Papst zur Herstellung des Friedens zwischen der preussischen Regierung und der Kurie einzig und allein informatorische Zwecke, noch dazu nur über Personenfragen, verfolgt haben sollte, doch wird allseitig zugegeben, daß man zu bestimmten Formulierungen noch nicht gelangt ist, möglicherweise Herr v. Schöller bei seiner demnächstigen Rückkehr nach Rom solche bereits dort unterbreiten wird. Uebrigens verschleiert man sich diesseits keineswegs den immensen Schwierigkeiten, welche durch eine gründliche Revision oder gar durch teilweise Aufhebung der jetzigen kirchlichen Gesetzgebung nach allen Richtungen hin zu befechtigen sein würden und eine schmerzliche Erlebung der Angelegenheit von vornherein ausschließen.

[Die Veröffentlichung der Haymerle'schen Depesche] zieht immer noch ihre Kreise, und wenn dieselben selbst nicht mehr sichtbar wären, so ist damit doch ein Stein geschleudert worden, der im Wasser liegen bleibt. Woher der Stein kam und warum er geworfen wurde? Darüber wird man wohl noch lange streiten. Die Untersuchung gegen den „Egyphter“ entwickelt sich als Komödie und die Fäden aus dem Papiertopf von Mikolacz sind aus dem Gebiete unbewiesener Behauptungen noch keineswegs herausgetreten. Von österreichischer offizieller Seite wird daran festgehalten, daß die Bemerkung über die unerwartete Wählung des Fürsten Bismarck thatsächlich von Herrn v. Giers gemacht worden sei und keine Zutat des Grafen Kalnoky oder gar des Herrn v. Haymerle sei. Die russischen Zeitungen und Offiziale schweigen sich noch vollständig aus, an intimen Erklärungen hat es wohl weniger gefehlt. Die Organe des ungarischen Ministeriums suchen an der Hand der Depesche die über die dazugehörige Zusammenkunft erregte öffentliche Meinung zu beruhigen, nach ihrer Ansicht soll daraus hervorgehen, daß der Für die dazugehörige Zusammenkunft aus Besorgnis vor den Deutschland zugeführten Plänen geschick habe, das Hauptergebnis die Verhütung darüber sei, von einer Intimität zwischen Deutschland und Russland, welche an die zwischen Oesterreich und Deutschland reiche, nicht die Rede sein könne. Wenn die Veröffentlichung nicht von der ungarischen Regierung ausgeht, so ist sie, wie die Haltung der ihr nachstehenden Presse vermuten läßt, doch sehr gelegen gekommen und wenn damit ein Ersatzspiel zwischen den leitenden auswärtigen Ministern der drei Kaiserreiche geworden sein sollte, so wird das in Ungarn wohl kaum bestritten werden.

[Kolontien.] Ueber die in Deutschland sich geltend machenden Tendenzen behufs Erwerbs von Kolonien schreibt das „Journal des Debats“: „Das Unglück der Deutschen ist, daß sie in der Osee nicht den Sund eingeschlossen sind, und die Osee ist lange nicht ein so lebendiges und glänzendes Binnenmeer, wie das mittelländische, welches so lange den europäischen Seefahrern als atlantischer Ozean gedient hat. Dieses ist für sie viel verberblicher, als für irgend eine andere Rasse, denn sie sind auf Seeabenteuer mindestens ebenso fähig, wie die Anglo-Sachsen und die Scandinavier, und trotz der ständigen Schranken, welche die nicht ausschließlich germanische gestimmte Natur ihnen gezogen hat, ist es ihnen gelungen, sich beinahe überall zu verbreiten, wo es Kolonien gibt, mögen diese nun ihren Freunden oder ihren Feinden oder endlich Indifferenten gehören. Die Deutschen besitzen schöne und gute Kolonien, wenn

das Schicksal ihnen ein hinreichend großes Stück der Küste verbleiben hätte, welche bei Heligoland beginnt und mit Gibraltar endet. Man glaubte, daß sie sich in ihr Los gefunden hätten. Es ist dies aber offenbar nicht der Fall. Aber an wen wollen sie sich jetzt wenden? Dänemark hat beinahe nichts mehr und will das wenige, was es noch hat, nicht verkaufen. Rußland hat sich seiner amerikanischen Besitzungen entäußert. Schweden befaßt nur den kleinen wasserarmen Felsen von St. Bartholomäus, der jetzt zu unseren Antillen gehört. Auch mit den andern europäischen Völkern wird kaum ein Geschäft zu machen sein. Wenn man also nicht Mittel- oder Südamerika bestimmt, irgend einen kleinen Provinzwinkel, in welchem Kaffee oder Mahagonie wächst, gegen deutsche Mark herzugeben, wird man seine Güter- und Geschäftsmänner wohl zu irgend einem Duodez-fürsten von Kongo oder dem indischen Archipel schicken. Im Grunde hat indes Deutschland vielleicht nicht Unrecht. Man kann es ihm nicht verüßeln, wenn es nicht länger ein Sechstel oder ein Fünftel zu der Bevölkerung der Vereinigten Staaten beitragen will. Wahrscheinlich deutsche Kolonien wären ihm lieber. Nur macht es diese Entdeckung wirklich spät, um noch Abhilfe schaffen zu können. Indes müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß die Beharrlichkeit hier wie überall den Sieg davontragen wird, und da derartige Unternehmungen in einer gewissen Zeit nur der Sache der allgemeinen Zivilisation dienen können, sind wir geneigt, ihnen Erfolg zu wünschen. Auch wird das Schauspiel einer solchen Kolonisation mit einem Schlage eines gewissen wissenschaftlichen Interesses nicht ermangeln. Wie kann man ohne den sehr wichtigen Faktor der Zeit kolonisieren? Wie werden die Deutschen es anstellen, um Herren und Eigentümer einer Rasse zu werden, welche noch einen Namen in der Geographie verdient?“ Das „Journal des Debats“ scheint mit seinen Bemerkungen seine Landleute auf irgend eine große Ueberlassung in der Entfaltung deutscher Kolonialpolitik vorbereiten zu wollen. Ob es damit die Fähigkeit erwerben will, welche dem Einmarsch in Tunis von deutscher Seite begegnete?

[Der Urlaub des Grafen Haffeldt] ist zu Ende und von einer Abberufung von Konstantinopel ist noch nichts zu hören. Graf Haffeldt hat sich jedenfalls seinen Vorkämpferposten als weiteres gesichert. Herr von Radomitz, der bekanntlich Deutschland in Petersburg und Paris interimistisch vertreten hatte, begibt sich auf den belarischen Posten in Wien zurück. Eine Klärung dieser vielbesprochenen Verhältnisse scheint daher in unmittelbarer Aussicht nicht zu stehen.

Berlin, 27. Sept. [Tagesbericht.] Wie der „Hann. Kur.“ aus guter Quelle vernimmt, sind die Verhandlungen der preussischen Regierung mit dem Vatikan noch nicht über die Personen- und Formfragen hinaus gekommen. Es handelt sich in erster Linie darum, die erledigten Bischofsstühle wieder zu besetzen und man hofft in Regierungskreisen, daß Dr. Korum in Trier und Kopp in Fulda die passenden Personen sind, um vorläufig jeden Konflikt mit dem Staate zu umgehen. Auch im Vatikan soll die Stimmung eine sehr friedliebende sein. Die Vorbereitungen zu weiteren Verhandlungen werden jetzt im Kultusministerium getroffen, es handelt sich dabei um eine anderweitige Regelung der Angelegenheit, namentlich um eine Einigung über die Fälle, in welchen es dem Staate gestattet sein soll, einen Geistlichen vom Amte fernzuhalten, und um eine Aenderung der Gesetzgebung wegen des kirchlichen Gerichtshofes. — Herr von Schöller soll, offiziellen Nachrichten zufolge, im November hierher zurückkehren. Wenn der Reichstag zum 17. November

zusammenberufen werden soll, so könnte man daraus den Schluß ziehen, daß man den Gedanken einer preussischen Gesandtschaft beim Papste aufgegeben hat und an die Errichtung einer deutschen Gesandtschaft denkt. Die Mittel dafür könnten dann schon im November dem Reichstage bewilligt werden, während der Landtag doch erst nach Neujahr zusammentritt. Da man allseitig Herrn von Schöller als alleinigen Kandidaten für den neuen Posten ansieht, so liegt solcher Schluß nahe. Der „Kreuzzeitung“ wird auch geschrieben, daß über die Frage: ob eine preussische ob eine deutsche Gesandtschaft, noch keine feste Bestimmung getroffen sind. Daß Herr von Schöller vor Errichtung einer Gesandtschaft als Unterhändler ad hoc nach Rom gehen werde, wird allgemein in Abrede gestellt. Ueber die Errichtung einer Nuntiatursollen nach der „Kreuzzeitung“, die Bedenken dagegen in evangelischen Kreisen konstant, noch keine Erwägungen stattgefunden haben. — Den vielfachen Erwiderungen über das Tabakmonopol gegenüber macht die „Kreuzzeitung“ darauf aufmerksam, daß eine Vorlage über das Tabakmonopol in greifbarer Gestalt noch gar nicht vorliegt und wohl nur durch die Mitteilungen des Professors Adolf Wagner in der bekannten dänischen Versammlung Gegenstand der Erwiderung geworden ist. Wir hören zwar, daß ein solches Projekt auf Grund der früher gewonnenen Materialien ausgearbeitet wird, bisher aber liegt nichts vor, was Anhalt zu weiteren Mitteilungen sein könnte, und die ganze Angelegenheit scheint uns noch nicht in das Stadium getreten zu sein, in welchem eine nähere sachliche Besprechung stattfinden könnte. — Die konservativen Blätter veröffentlichten eine Erklärung der deutsch-konservativen Partei, daß dieselbe keine Veranlassung habe, ein Wahlprogramm aufzustellen; ihre Grundsätze seien bekannt, sie habe auch bei der Gesetzgebung im letzten Jahre klare Stellung genommen. Bei der ernsten Bedeutung der bevorstehenden Reichstagswahlen fordere sie ihre Freunde nur zu reger Wahlbeteiligung auf.

Baden-Baden, 26. September. [Diner.] Bei Sr. Majestät dem Kaiser fand gestern ein Diner von 26 Gedecken statt, zu welchem der Fürst von Fürstentum und die hier anwesenden Mitglieder des diplomatischen Korps Einladung erhalten hatten. Der geh. Kommerzienrat Krupp wurde von dem Kaiser in dreierlei händiger Audienz empfangen. Sr. Majestät arbeitete viel und macht regelmäßig nachmittags Spazierfahrten. Morgen früh 9 Uhr reist der Kaiser nach Stuttgart, woselbst nach einem Diner in der Familie bei dem Könige ein Besuch der Ausstellung und des Theaters, dann Söyter im Schloß stattfindet. Am Mittwoch wird Sr. Majestät das kaiserliche Volkstheater besuchen, im Lustschloß Wilhelmshaus beim Könige ein Diner einnehmen und alsdann die Kaiserin nach Baden antreten. Die großherzogliche Familie wird heute hier erwartet.

Ausland.

Laibach, 26. Sept. [Landtag.] Der Landespräsident hat dem Landtag eine Vorlage der Regierung überreicht, in welcher der Landtag zur gutachtlichen Äußerung über die staatsrechtliche Zugehörigkeit des fahelburger Militärbezirks und der Gemeinde Marienthal aufgefodert wird. Von dem Landtagsabgeordneten Potocnik und Gen. ist die Errichtung eines Reichsgesetzes behufs Erbauung einer Eisenbahn von Trieste bis zur Station Laak der Rudolfsbahn in Oberkärnten beantragt worden.

Paag, 26. September. [Der Finanzminister] brachte heute in der zweiten Kammer die Budgetvorlage

* Die letzten Humanisten.

Dieserische Erzählung von A. Stern.

11) Sie hielten Stand — näher und näher kam das Boot, bald zurück, bald wieder näher geschleudert, aber noch immer zu weit, um es mit den entgegengerufenen Tönen fassen zu können. Gerhard Friesen, halb betäubt von der fremdartigen Szene, hatte doch sorgfältig auf das Mädchen an seiner Seite acht, die in ihrer Erregung, ihrem Verlangen, zu helfen, mehr als einmal in Gefahr war, von dem Sandbühl in die Flut zu gleiten. Jetzt schob das Boot ganz nahe heran, man hörte seine Planken auf dem seichten Ufer, über das die See heute hinwegrollte, knirschen und vernahm den Anruf des holländischen Schiffspatrons, der selbst steuerte:

„Werst Eure Haken hier herüber! Seht ein! Biegt an!“

Ohne daß es die Zuschauerinnen wahrgenommen, war eines der Töne von Vorentscheid worden. Und mit gewaltigem Ruck rissen die Fischer das Boot über den Sand — die nachrückenden Wellen führten über Rettern und Geretteten zusammen! Im Augenblick, wo dies geschah, hallte zwischen das Getöse des Sturmes und den Arm der Menschenmüsse ein plötzlicher Schrei aus Agnes' Munde. Die Männer im Boot waren rucklos auf den schwebenden Strand gesprungen, bei der heftigen Bewegung schaukelte ein Kind, das jubelnd geschrien und während mit jähem Sturz in den Wellen. Zum Glück nahm trotz der Dunkelheit einige Fischer das Geschehene wahr, sie tauchten in die Flut und einer von ihnen erhob den etwa dreijährigen Knaben hoch, über sie. Unterkümmert um alles, nur vom Drange, zu helfen befeßt, war auch Agnes in die Welle gesprungen, die das Kind hinwegzureißen drohte, sie fand neben sich Gerhard Friesen, der so wie er den Knaben auf dem Arme des Fischers erblitzte, sie auf schwebende Ufer juckte. So glücklich war alles geschehen, daß Herr v. d. Landen erst beim Anblick des Kindes und seiner Tochter die Gefahr begriff, in welcher letztere gefahren war. Die schwebenden Deden lagen zu Füßen des Mädchens, in eine verstellten bemalte sie sich den beläuterten Knaben zu hühen.

Ueber alles hinweg aber tönte die schellende Stimme des Vaters:

„Welch eine Thorheit, Agnes! Weß ist das Kind? Wie kam es hierher?“

Jetzt erst bemerkte man, daß der Knabe weinend seine Hände nach dem holländischen Boote ausstreckte und in demselben eine Frauengestalt sichtbar leblos lag.

Jan van Broighel, der Patron des gescheiterten Schiffes, der eben im harten Wortwechsel mit dem alten Janzen war, blickte schlagend nach der Frau mit dem Kinde:

„Die Frau gehört zu meinem Kutter. Sie muß im Schreck über den Sturm und das Schreien des Knaben wohl sie tollends erwidern! Meine Leute wollten sie schon nicht ins Boot nehmen — mich erbatnte die arme Kreatur doch. Wollt Ihr der armen Witwe nicht auch die Faube vom Kopfe nehmen?“

„Was Ihr an Euch trägt, bleibt Euch!“ versetzte Janzen. „Euer Schiff und alles Gut, was wir den Wellen abgenommen, gehört uns, es sei denn, Ihr löst es nach rügenhaftem Brauch.“

Der Holländer, den ein Duzend seiner Schiffe, man es nicht umhinkommt, schon jetzt umzingelt und erkannte in Korneilus van der Landen leicht den Vornehmsten aller am Strand Verammelten. Er rief laut:

„Herr, ist uns wirklich alles verloren? Ich trage Schutzbrieve von Griefswald und Straßburg!“

„Drüben auf Bhl, steht der holländische Amtmann!“ entgegnete der Gutsbesitzer, indem er nehmend deutete.

Hier gilt kommerzieller Strandrrecht! Ihr könnt Eure Ladung lösen, wenn das Schiff bis zum Morgen hält. Geborgen, Euch gehört den Anwohnern am Strand. Seid kein Thor, Patron“, fügte er leiser hinzu, „dant Gott, daß Ihr hier auflieft, nicht drüben am jenseitigen Strand. Wo ich nicht hinsehe und dabei sein kann, werden die Schiffbrüchigen wohl erschlagen!“

Auf Agnes, die der Trübsal Wettermacher und Leucht- wächter zugewandt, sagte der Holländer grob: „Laßt Euch mein Schiff wohl bekommen, ich will lieber im Meere verenden, als in solcher Fälschung noch- mals Schiffbruch leiden!“

Schleiet Euch die Leber frei“, versetzte der Ritter gütig. „Und dann folgt mit Euren Leuten meinen Knechten, auf meinem Hof findet Ihr diese Nacht schon Unterkommen!“ Er wendete sich den erdrückten Schiffbrüchigen wieder zu seiner Tochter, der es misslungen war, die schwebende Frau zu erwecken und welche eben die leidenschaftlichen Dankesrufe der Geretteten von sich ablenkte.

„Raf, raf, mein Kind! Wir müssen eilen, unter

Dach zu kommen, wenn Deine Thorheit nicht schlimme Folgen haben soll. Die Deden und den Wein, den Du vertieft, hätte Aste so gut als Du gespendet, aber so koplos wäre sie nicht ins Wasser gesprungen.“

Er schalt, doch sein Ton klang eher gerührt als zornig, und während die Fischer am Strand mit habendem Eifer sich über die wenigen Sachen warfen, die in dem Boote der Holländer zurückblieben, setzte sich der Zug nach dem Herrenhof von Witte in Bewegung. Korneilus v. d. Landen hatte sein Kind in seinen eigenen Mantel gehüllt, er trieb und drängte vorwärts und konnte und wollte doch nicht hindern, daß sich Agnes nach im Gehen der schiffbrüchigen Frau und ihres Knaben annahm! Gerhard Friesen, der, um doch etwas zu thun, eines der Wundstich ergriffen hatte und den mühsamen, regennassen Pfad vor den Frauen her erhellte, blickte mit immer wachsender Bewunderung auf das schöne Kind jenes Gastfreundes. Sie duldet nicht, daß er von ihrer mutigen Entschlossenheit sprach, aber sie belohnte ihn mit dankbarem Lächeln, als er den geretteten Knaben auf seinen freien Arm nahm und ein tröstendes Wort für die zitternde Frau hatte!

Die Holländer, von denen nur einer am Strand zurückgeblieben war, den Kumpfen des verlassenen Schiffes im Auge zu behalten, rümpfen hinter Rachen des Jankes drein — so bald Jan van Broighel, ihr ergrimmter Patron, sie nicht belauschen konnte, schauten sie rohe Schifferspäße über das erlittene Unheil. Jan Broighel selbst ging neben dem Gutsbesitzer, von Zeit zu Zeit brachen laute Klagen und zornige Verwünschungen über das räuberische Strandrrecht an der kommerziellen Küste hervor. Herr Korneilus ließ den schwerbetroffenen Mann schmähen und lästern und ward erst aufmerksamer, als Korneilus v. d. Landen sagte: „Ich habe die Frau für die Fischer von Witton seines Stübens Wert und die Wüfung müße billig sein oder er lasse ihnen die Ladung und ihren Wetdruß dazu.“

„Ehe der Ritter noch antwortet konnte, mischte sich der Pfarrer von Alkenkrogen, der den Zug selbstbewußt begleitet hatte, mit mahrender Ansprache in die Unterredung:

„Gabt acht, Herr, was Ihr thut. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und es vor die Säue werfe!“

„Gewiß nicht, hochwürdiger Herr, sagte der Ritter. „Ich hätte nicht vergessen, daß Ihr dem Strandrrecht unserer Fischer eifrig zugestimmt seid, und auch Euren Strandrächten nicht missen mögt.“

„Ich ehre nach Gottes Willen jedes alte Recht!“ versetzte Magister Möller. „Und je mehr ich sehe, welch Unheil in der Welt von neueren Gerichten angerichtet wird, um so mehr bitte ich zum Herrn, daß er mir diesen Sinn erhalten möge? Der Herr behüte Euch alleamt!“

Der Pfarrer schied zu rechter Zeit, um kein Wort des Unmuts aus dem Munde des Gutsbesitzer zu vernemen. v. d. Landen trieb jetzt zu neuem Lauf und bald waren die schwebenden Rachen des Hofes wieder erreicht. Der Ritter befaß, daß sich Agnes auf der Stelle in ihr Gemach zurückziehe, die Sorge um die Fremde ihrer Waga überlassen, auch an Gerhard wandte er sich und sagte:

„Auch Ihr werdet wohl thun, Euer Lager zu suchen. Solche Sturmesnacht ist für den härtesten hart und Ihr wartet schon zuvor erschöpft. Schlaf in den Tag hinein und träumt was besseres als Sturm und Schifferdruß.“

Er wandte sich zu dem Holländer und seinen Leuten zurück, Gerhard aber ging, der Besung gehordend, den Gang hinab. Er trat leise in den Raum, der ihn und seinen alten Genossen überbergte, und hörte, daß Meister Theodoros Corvinus mit tiefen Atemzügen friedlich schlummerte. Der Gutsbesitzer hatte wohl gesprochen: Gerhard Friesen war nach allen Erlebnissen dieser Nacht wie zum Tode erschöpft. Frost und Fieber- schauer schüttelten ihn wechselnd, als er sich in die Kissen des Bettes barg — aber Schlaf fand er nicht. Zu mächtig, zu tief waren die Eindrücke der verflochtenen Stunden gewesen, zu wild jagten sich in seinem Hirn die Bilder des Tages, des Abends, der Nacht!

Er wachte selbst nicht, was ihn zwang, daneben seine ganze Trübsal mit Meister Theodoros, sein ganzes vergangenes Leben zu überdenken. Und so wie er Gott zu preisen versuchte, dessen Hand ihn unter diese sichere Dach geführt habe, so fiel ihm bei, welchem Zufall er es dankte, daß er an v. d. Landens gastlichem Herd niedersinken durfte. Er sah durch das nächtige Dunkel den Tag dämmern, der ihn — nur zu rasch — auch von hier wieder wegziehen würde. So atmete er immer schwerer und gepreht, drückte bald das Haupt fester in die Kissen und erhob es bald wieder, um die Traum- bilder zu verschonen, die ihn noch im Halbschlummer überlammern. Daß er ein trer Wanderer ohne Hade und Heimat sei, schienen ihm alle zu sagen, so daß es zuletzt unmöglich glaubte, unter diesem Dache und in dieser Nacht noch den Schlummer zu finden. (F. 1.)

pro 1882 ein. Das Defizit aus den vorausgehenden Staatshaushaltsjahren bis zum Jahre 1881 ist auf 13 1/2 Millionen vermindert worden, wobei die Ausgaben für den Ankauf des Kanals von Amsterdam nach der See einbezogen sind. Nach dem Budget pro 1882 stellt sich ein Defizit von 22—23 Millionen heraus, einschließlich 17 Millionen für außerordentliche Arbeiten, für welche eine Anleihe bereits genehmigt ist. 127 Mill. für Kanalisation, Eisenbahnen und für fortifikatorische Zwecke sollen ebenfalls durch eine Anleihe gedeckt werden. Der gegenwärtige Stand der Finanzen dürfte also eine sorgfältige Behandlung erfordern und die Aufnahme einer etwas höheren Anleihe bald notwendig machen. Vorläufig verlangt die Regierung die Ermächtigung zur Emission von Schatzscheinen, um das Gleichgewicht im Staatshaushalt bis pro 1882 herzustellen.

* London, 26. September. [Wolfsraad.] Die Werbung des „Standard“, daß der Wolfsraad von Transvaal die Konvention mit England abgelehnt habe, ist bis jetzt durch keine amtliche Depesche bestätigt.

* Petersburg, 26. September. [Ernennung.] An der Spitze der maison militaire des Kaisers, welcher bisher Graf Adlerberg vorstand, ist Generaladjutant v. Richter getreten, der in früheren Zeiten dem verstorbenen Großfürsten-Thronfolger Nikolaus attachiert war, dann als militärischer Agent bei der russischen Volkspartei in Italien fungierte und später Chef des VII. Armeekorps war.

* Konstantinopel, 26. Sept. [Die Bankiers von Galata,] welche die sechs Steuern kontrahiert hatten, sind gestern mit den Delegierten der Besitztümer türkischer Schuld titel zu einer Sitzung zusammengetreten, um die Bedingungen für die Fiktion dieser Steuern zu beraten. Die Bankiers haben darin gewilligt, die Annuität auf 870 000 Livres und die Amortisation auf 3 Prozent statt auf 5 Prozent zu reduzieren. Die Verzinsung soll mit 5 Prozent belassen werden. Die Delegierten hatten eine Annuität von 600 000 Livres sowie die Amortisation mit 2 Prozent und die Verzinsung mit 5 Prozent angeboten. Wie verlautet, dürfte das Angebot der Bankiers angenommen werden.

Zur Wahl.

R Dortmund, 28. Sept. Mein Artikel in der Sonntags-Rummer hat in der gestrigen Zeitung von fortschrittlicher Seite eine „Entgegnung“ gefunden, deren Rüge und Sachlichkeit ich mit Genugthuung anerkenne. Wenn es einen aus nur in jeder Weise trübe stimmen kann, daß man hier genötigt ist, gegen Kampfgewissen zu streiten, die mit uns eigentlich Schulter an Schulter stehen sollen wider den gemeinsamen Feind des liberalen Gedankens, so kann es doch nur erfreuen, wenn sich die Gelegenheit bietet, sich mit unseren Gegnern von der Fraktion der Fortschrittspartei in aller Freundschaft auseinanderzusetzen, außerdem scheint mir aus der „Entgegnung“ hervorzugehen, daß meine kurzen Ausführungen ihren Eindruck nicht verfehlt haben.

Unser geschätzter Gegner bestreitet zunächst, daß die wirtschaftliche Frage einer der Hauptaufgaben sei, welcher die hiesigen Liberalen von der Fraktion der Fortschrittspartei trenne, und behauptet, daß die Anschauung, die Fortschrittspartei habe als Hauptaufgabe den Freihandel auf ihre Fahne geschrieben, mehr ein Schlagwort der Gegner sei, um vielleicht die eigenen Schwächen zu verdecken. Er meint, indem er uns recht gibt, daß man in wirtschaftlichen Dingen keine Parteischablone anlegen dürfe, es gebe immerhin eine Grenze auch in wirtschaftlichen Dingen, wo eine freisinnige Partei halt machen müsse, daß sei die, wo die wirtschaftlichen Fragen zu politischen würden, was dann eintrete, wenn der Staat durch Zölle sich eine neue Einnahmequelle zu verschaffen suche. — Das letzte ist wohl etwas unbedeutend ausgedrückt, denn bei Zöllen, seien es Schutz- oder Finanzzölle, entfällt stets eine Einnahme für den Staat, nur daß sie bei Schutzzöllen geringer ist, es soll jedenfalls auf die mit dem Zoll-Tarif verheißene Steuerreform hingewiesen werden, die leider noch größtenteils zur Zukunftsmusik gehört. Die Behauptung, daß die Parole des entschiedenen Freihandels der Fraktion der Fortschrittspartei von Gegnern falscherweise in die Schuhe geschoben werde, erscheint uns neu. Es ist unzählige Male darauf hingewiesen, daß der ganze Zolltarif, um den die Freihändler einseitig der Fortschrittspartei jetzt das gebannte Hergeleide haben, niemals gekommen wäre, wenn die Fortschrittspartei nicht die Wiedereinführung des Eisenzolles, dessen Aufhebung in die denkbar ungünstigste Zeit des Krachens fiel und die Eisenindustrie an den Rand des Abgrundes brachte, verhindert hätten. Wir erinnern daran, daß bei Ablehnung der betreffenden Vorlage die „Kölnische Zeitung“, an deren echten Freihandels-Gefinnungen kein Zweifel bestehen wird, ihren Freunden wünschte, daß sie das niemals zu bereuen haben möchten. Es wird aber wohl nicht bestritten werden, daß auch die Fortschrittspartei an dieser Ablehnung beteiligt war. Und wie stellt sich die genannte Partei heute zu der Sache? Daß Richter und die andern Führer minorum gentium der Fraktion einseitige Freihändler sind, dürfte als feststehend hingestellt werden können, und der Herr Benzmann, welcher in unserm „Kölnen- und Eisenzeitung“ zu werden prädestiniert, erklärte in der dazwischen verlaufenden auf eine Interpellation des Herrn Direktor Göde, daß von den Schutzzöllen etwas zu erhoffen, unfähig sei, nur der Frei-

handel könne der Industrie helfen. Ebenso steht die Forderung des Freihandels, wie schon hervorgehoben, in dem tiefsten Widerspruch. Wir verstehen es deshalb nicht, wie man da sagen kann, der entscheidende, einseitige Freihandel stehe nicht auf der Fahne der Fortschrittspartei, wir glauben vielmehr berechtigt zu sein zu der Behauptung, daß sie unsere wirtschaftlichen Dinge unter die Parteischablone bringe.

Sehen wir aber etwas näher auf die eben angeführte Behauptung des Herrn Benzmann ein. Es ist ja der große Gegensatz zwischen den Freihändlern und den sogenannten Schutzöllnern, daß erstere die absolute Billigkeit der Ware wollen, einzelner wo sie entstanden ist und woher sie kommt, während die letzteren in erster Linie der heimischen Industrie den Markt zu Hause sichern wollen, um sie stärken zu lassen. Was wir hier in unserer Gegenrede erörtern haben, als der Eisenzoll gefallen, das sollte billiger noch in aller Gedächtnis sein, das menschliche Geschlecht hat aber für das erlittene Uebel leider — jeder in Hinblick auf sein glückliches Befinden vielmehr glücklicherweise — ein sehr kurzes Gedächtnis. Wir haben schon in unserem ersten Artikel nachgewiesen, wie traurig es, als unser Eisenmarkt umgeschüttet war, bei uns bestellte, als die Werte arbeiteten mit Unterbilanz, zahlreiche Fabrikschließungen ließen die Arbeiter kaum das zum Lebensunterhalte Notdürftigste erwerben, gerichtliche Verkäufe waren in erschreckender Weise an der Tagesordnung, die Kohlenindustrie mußte, um nur ihre Arbeiter zu erhalten, zu Preisen verkaufen, die geradezu eine Verschleuderung des Nationalvermögens, wogegen wir ja unsern Kohlenreichtum zählen müssen, bedingten. In dieser Not wurden wir von den absoluten Freihändlern, die ja leider ihre größte Vertreterkraft in den Reihen der Liberalen zählten, ohne Gewissensbedenken im Stich gelassen. Wir waren aber gezwungen, wenn die herrschende Not nicht eine erschreckende Höhe erreichen sollte, für Abhilfe zu sorgen und diese war nur bei dem jetzigen Zolltarif zu erreichen, wir mußten uns daher mit unsern politischen Gegnern einigen, da uns unsere politischen Freunde in der wirtschaftlichen Frage von sich riefen.

Um nun die Verhältnisse vollends auf den Kopf zu stellen, werfen uns unsere wirtschaftlichen Gegner heute Interessenpolitik und elenden Schacher vor. Es scheint uns das eine etwas seltsame Logik. In wirtschaftlichen Dingen ist ohne einen gewissen gefunden Egoismus nichts zu erreichen und ein schlechter Wirtschaftler das, sowohl für sich als für die Allgemeinheit, der das ihm anvertraute Gut vertrauensförmig eines wissenschaftlichen Prinzipienreizes wegen zu Grunde gehen läßt! Wenn wir bestrebt waren, unsere Kohlen- und Eisenindustrie zu erhalten, unserer volkreichen und zahllosen Arbeiter die Nahrung zu sichern, und dazu notwendigerweise schwere Opfer brachten, so glauben wir dem Nationalwohlstand mehr genützt zu haben, als wenn wir unserer Vernichtung eingegangen wären, damit andere Leute ihr Eisen etwas billiger hätten kaufen können. Wir haben schon hervorgehoben, daß die Klüfte, die zwischen Freihandel und Schutzölln hindurchgeht, breiter ist, als daß man hoffen könnte, den Gegner zu überzeugen, allein wir glauben, daß jeder Unbefangene in dieser Gegenrede unstrich geben wird, wenn er sieht, wie unsere Industrie ein Aufblühen zeigt, das auch eine Steigerung der Löhne erhoffen läßt, wie die Subventionen und Bankrotte abgenommen haben und alles allgemach in bessere Geleise zu kommen scheint.

Sehen wir die Sache noch von einer andern Seite an. Die Freihändler wollen den Freihandel um jeden Preis ohne irgend eine Rücksicht, wir aber wollen nicht Schutzölln für alles und jedes. Wir wollen gern anerkennen, daß der Freihandel ein im höchsten Grade angustreßendes Ideal ist, leider aber ist es in dieser unvollkommenen Welt nirgends möglich, irgend ein Ideal völlig zu erreichen. Wenn wir in unserm Vaterlande unsere Grenzen einseitig der Konkurrenz der ausländischen Industrie gänzlich öffnen, so werden diejenigen Wirtschaftszweige, welche bei uns schwächer sind, als die betreffenden ausländischen, zum Erliegen kommen. Würden alle andern Länder ebenfalls dem Freihandel huldigen, so dürften wir hoffen, daß, was auf der einen Seite bei uns verloren geht, wiederzugewinnen, da aber die übrigen Länder sich wohlweislich mit Schutzöllnen umgeben, so würden wir in unserm Vaterlande, wie wir ja die traurige Erfahrung gemacht haben, Ruinen schaffen und die Allgemeinheit dadurch empfindlich in Mitleidenhaft ziehen. Etwas anderes aber ist es, wenn wir vor allem unsere Industrie schützen, um sie stärken zu lassen, und dann die erlarkten Zweige, soweit sie es ertragen können, in dem freigen Luftzuge der Konkurrenz derjenigen Länder weiter sich ausbilden lassen, welche uns dafür anderweitige handelspolitische Vergünstigungen geben. Nur bei einer derartigen Handelspolitik kann der Wohlstand bei uns wachsen und gedeihen, und nur so, Zug um Zug, lassen sich für uns von den andern Ländern Vorteile erreichen, mit dem guten Beispiele aber, wie unsere einseitigen Freihändler meinen, läßt sich ebenförmig wie mit frommen Wünschen ein Hund vom Ofen locken. Ebenso ist das Prinzip der möglichen Billigkeit ein sehr schönes, aber zunächst muß vor allem für die Möglichkeit des Vertriebes gesorgt werden, und die Billigkeit darf niemals so weit gehen, daß Industriezweige nur mit Schaden arbeiten können. Die früher so grassierenden Schleuderverkäufe,

die glücklicherweise jetzt auch außerordentlich eingeschränkt sind, boten gewiß eine Billigkeit, die manchmal bis ins Aßgrau ging, aber auch zugleich der Ruin zahlreicher Geschäftszweige war.

Wir denken morgen in einem zweiten Artikel auf die weiteren Behauptungen unseres Gegners und die Rede des Herrn Benzmann einzugehen.

W. Marxen, 27. Sept. In der am Sonntag-Abend hier abgehaltenen Versammlung sind die Fortschrittler den Sozialdemokraten unterlegen. Man schreibt uns darüber: In der am Sonntag hier abgehaltenen Versammlung der Fortschrittspartei, in welcher Herr Benzmann über die Stellung der Fortschrittspartei sprach und sein Programm entwickelte, wurde derselbe von Herrn Siebel aus Dortmund interpelliert. Derselbe behauptete, daß die Arbeiter von der Fortschrittspartei ebenso wenig was zu hoffen hätten, wie von den Liberalen, daß im Gegenteil die beiden Parteien ein und demselben Ziele zustrebten, wie Herr Benzmann im Februar am Schluß seiner Rede gesagt, daß sie bei Beratung des Unfall-Versicherungsgesetzes auch dafür gestimmt hätten, daß ein Teil der Beiträge von den Arbeitern aufgebracht werden sollte. Ferner daß Richter bei Gelegenheit der ersterten Wahl die Erklärung abgegeben, im Falle einer Stichwahl hätte man für den Konservativen und nicht für einen Sozial-Demokraten stimmen sollen; derselbe Richter, der ohne die Ausschlag gebenden Stimmen der Sozialdemokraten im Kreise Hagen 1878 gar kein Reichstagsmandat erhalten hätte. Nachdem dann Herr Benzmann und darauf Herr Siebel noch einmal gesprochen, ließ der Vorsitzende darüber abstimmen, ob die Versammlung Herrn Benzmann als Kandidaten aufstellen wolle. Trotz zweimaliger Aufforderung blieb Benzmann in der Minorität. Die bedeutende Majorität stimmte unter lauten Hochs für Herrn Siebel in Dortmund.

Lüdenscheid, 27. Sept. Herr Benzmann erläßt heute folgende Erklärung: Zu den Wahlen. „Dem Einsender der gegen mich gerichteten Schmähschannoncen in der „Lüdenscheider Zeitung“ erkläre ich hiermit, daß ich dieselben so lange unbeantwortet lasse, bis er durch Nennung seines Namens aus der Anonymität heraustritt.“

Wir hatten uns verpflichtet gefühlt, unseren Lesern über die gegen Herrn Benzmann in Lüdenscheid gerichteten Angriffe zu berichten, indem wir selbstverständlich in durchaus unparteiischer Weise die von beiden Seiten abgegebenen Äußerungen einfach abdruckten. So hatten wir auch bereits heute morgen die obige Erklärung in Satz gegeben, als uns der nachfolgende Brief des Herrn Benzmann zugeht, den wir heute vorläufig ohne jede weitere Bemerkung abdrucken wollen. Lüdenscheid, den 27. Sept. An die verehrliche Redaktion der „Dortmunder Zeitung“. Wüher habe ich zu meiner Freude die Beobachtung machen können, daß die „Dortmunder Zeitung“ in dem gegenwärtigen Wahlkampf meine Kandidatur wenigstens mit anständigen Waffen bekämpft. Umförmig hat es meine Verwunderung erregt müssen, daß dasselbe Blatt unter redaktioneller Verantwortlichkeit die in einem Lüdenscheider obskuren Winkelblatt gegen mich inserierten Schmähschannoncen publiziert. Ich kann das freilich nicht hindern, möchte aber doch die Erwartung aussprechen, daß die „Dortmunder Zeitung“ ihre Leser darüber aufklärt, daß die anonymen Expektorationen des unbekannten Gegners lediglich als Annoncen das Licht der Welt erblicken. Hingufügen kann ich noch, daß das Blatt, worin der betreffende Autor das „calumnioso andacter, semper aliquid haeret“ erprobt, ein durchaus konservatives Blatt ist, welches in jüngerer Zeit mehrfach seinen Verfasser gewechselt hat, daß ferner das andere hiesige Lokalblatt, das nationalalliberal redigiert worden ist, die Aufnahme aus Anstandsgefühl geweigert hat. Sogar die konservative „Lüdenscheider Zeitung“ verwies den Einsender der betr. Publikation auf den Annoncenteil. Die „Dortmunder Zeitung“ gibt sich freilich zu meinem Bestreben dazu her, die Annoncen als Wahlartikel zu reproduzieren. Was soll daraus werden, wenn irgend ein unanständiger Pamphletist gegen einen Wahlkandidaten unter dem Schutze der Anonymität eine Annonce inseriert, und nunmehr die bedeutendsten gemäßigten Zeitungen derartige Annoncen als Agitationsartikel gebrauchen? Sich dagegen zu wehren, ist unmöglich, da man nicht jedem unberufenen Frager auf seine verlesenen Annoncen antworten kann. Derselben Gefahr könnte ja auch Herr Berger ausgesetzt sein, wenn unsere Partei und unsere Blätter nicht so anständig wären, dergleichen Waffen zu verschmähen.

Um Ihnen übrigens den Umweg durch die „Lüdenscheider Zeitung“ zu ersparen, teile ich Ihnen mit, daß ich auf die letzte Annonce nur die Erklärung publiziert habe, daß ich dem anonymen Einsender nicht mehr antworte, so lange er nicht durch Nennung seines Namens aus der Anonymität heraustritt.

Ich gebe Ihnen anheim, von diesem Briefe jeden Ihnen gut findenden Gebrauch zu machen.

Gochachend Benzmann, Rechtsanwalt.

Provinzielles.

* Dortmund, 28. September. [Suspension.] Am vorgestrigen Abend wurde in der Badstube der hiesigen Hauptpost ein Postkassierer dabei ertappt, als er sehr verdächtige Manipulationen an den Paketen vornahm. Der Kassierer ist sofort von seinem Dienste suspendiert und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden.

* [Koncert.] Das waren lebhafteste Beifallsbezeugungen,

die gestern abend den beiden jugendlichen Pisonvirtuosen John und Franz Schmidt zu teil wurden. Die beiden fröhlichen und blühenden Knaben leisteten auf dem so preisen Instrumente, der Trompete, erhabenes und manchem nach seinen Trompeten würde es schwer werden, mit denselben eine Beile einzugeben. Zunächst trugen die Knaben das Konzert für zwei Pison von Gade vor, dann folgte im zweiten Teil die Rhapsodie für Pison von Hoffmann, vorgetragen von John Schmidt und darauf das Sieb an sie für Pison von Beethoven, vorgetragen von Franz Schmidt. Der allseitige Beifall veranlaßte den Herrn Schmidt, der Vater der Knaben, mit denselben ein ausgezeichnetes Trio zu blasen. Es war der „Bismarckchor“ aus Breslau, „Der hat dich du schäner Wald“ und „Im Walde steht geschrieben“, was zum Vortrage gelangte. Im dritten Teile trugen die Knaben die zwei beliebtesten Trompeten, Konzertpolka von Humm, vor. Nicht minder erhellte, wie die Sinfonien der jugendlichen Künstler war auch das Konzert des Orchestervereins, bei dem man ja gute Musik gewohnt ist. Wir können übrigens mitteilen, daß der Orchesterverein am nächsten Dienstag-Abend ein Konzert im „Albion-Hofe“ veranstaltet, in dem die beiden kleinen Künstler ebenfalls auftreten werden.

* [Koncert.] Heute abend findet im Albion-Hofe ein Konzert der ganzen Sinfonischen Kapelle statt, worauf wir hierdurch besonders aufmerksam machen.

* [Reizerei.] Im Anschluß an unseren Bericht vom 24. d. Mts. über die hiesige Reizerei bringen wir heute in Erfahrung, daß bereits am 17. d. Mts. auf Anregung des Herrn A. Upmeyer, Borchholzhausen, eine Versammlung sämtlicher Mollerei-Besitzer Wehlfals und Waldeck im Hotel Bering in Hamm tagte. Es wurde namentlich über die Fabrikation von Butter und Magerkäse, sowie Ausbildung eines gut geschulten, vorzugsweise männlichen Mollerei-Personals regt diskutiert und zur Förderung der mitschwerflichen Interessen die Bildung einer Vereinigung unter dem Namen „Wehlfälischer Mollerei-Verein“ beschloffen. Zur Ausarbeitung der Statuten wurde eine Kommission von 3 Mitgliedern, bestehend aus den Herren A. Upmeyer, Borchholzhausen, Amtmann Kayser, Serkenrode und W. Wiesmann, Dortmund, gewählt und die Genehmigung resp. Abänderung und event. Verordnungsabänderung der Statuten einer demnächst nach Dortmund einberufenen Generalversammlung vorbehalten.

* Hörde, 27. Sept. [Die Wählerliste] für die bevorstehende Reichstagswahl liegen von heute ab am dem Rathaus zu jedermanns Einsicht offen. Die hiesige Stadt ist in vier Bezirke eingeteilt. Der I. Bezirk umfaßt die Haus-Nummern 1 bis einschl. 128, der II. Nr. 129 bis einschl. 474, der III. Nr. 375 bis einschl. 483, und der IV. die Häuser Nr. 484 bis 504, sowie die Kolonien aller und neuer Clarenberg und Helligs. Wer sein Wahlrecht ausüben will, mag sich in den nächsten 8 Tagen überzeugen, ob sein Name in der Wählerliste steht; am Wahltag selbst helfen Refutationen nichts.

* Aplerbeck, 27. Sept. [Unfallsfall.] Gestern morgen geriet der Schichtmeister J. Wilmanns aus der Aplerbeckerstraße auf dem hiesigen Fußsteig unter den niedergehenden Förderkorb der Seil- und wurde auf der Stelle getötet. Ein Genidbruch hatte seinem Leben ein schnelles Ende gemacht. Wilmanns war etwa 50 Jahre alt und hinterließ eine Familie.

* Hagen, 27. Sept. [Die Vertreter der Spar-Kassen] Wehlfals und Rheinlands treten heute im Hotel „Rathshaus“ hierher zu einer Versammlung zusammen. Die Kommission, welche am 28. Juni in Essen gewählt wurde, hat bereits ein Verbandsstatut entworfen, auch ein Verbandsorgan, „Die Sparkasse“, entworfen, vorbereitet. Die Probe-nummer des Blattes ist bereits erschienen.

* Barmen, 27. Sept. [Erbung kranker Tiere.] Im verfloffenen Jahre sind auf Anordnung der Polizei in der Rheinprovinz 68 kranke Pferde und 8 Stück kranke Rinder getötet worden. Die dafür gezahlte Entschädigungssumme beträgt 21 101 M. 49 S. bzw. 1577 M. 30 S.

* Remscheid, 24. Sept. [Die Entschädigung.] welche den Besitzern des von der Rheinfahrt ins Rheintal an der Randfronte von Staatswegen zugekauften wird, beträgt laut der „Bonner Ztg.“ drei Viertel des effektiven Wertes der Reben und des Bodens, welche letztere nach Ablauf von zwei Jahren den Eigentümern wiedergegeben wird. Die Menge des zur Desinfizierung erforderlichen Petroleum wird jetzt auf annähernd 1000 Fag angegeben.

* Kassel, 28. Sept. [Preßprozeß.] Nach einem der „Frankf. Presse und Handelszeitung“ zugegangenen Telegramm hat das Reichsgericht in seiner gestrigen Sitzung das Erkenntnis der Kasseler Strafkammer, wonach der Redakteur der „Kasseler Zeitung“, Herr Hugo Weis, wegen Verleumdung des früheren Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau, Herrn von Ende, begangen durch den Abdruck eines den bevorstehenden (jetzt bekanntlich erfolgten) Abtritt des letzteren melbenden Artikels der „Kasseler Zeitung“, in vier Wochen Gefängnis verurteilt wird, bestätigt.

* Kassel, 24. Sept. [Ein scharflicher Unfall.] ist laut dem „Tagesanzeiger“ gestern nachmittag in einem der Steinbrüche der Drußel vorgekommen. Ein Arbeiter aus Nordhausen, namens Johannes Engelhardt, hatte sich auf einem Seil bis zur höchsten Höhe hinaufgehoben lassen, und als er oben seine Tätigkeit beginnen wollte, löste sich ein gewaltiges Stück vom Felsen ab, schlug auf ihn, wobei das Seil durchgeschnitten wurde, und sich in die Tiefe hinab. Große Felsmassen stürzten nach und zerstückelten den Mann in entsetzlicher Weise. Vom Kopf war fast nichts mehr vorhanden und eine Hand lag neben der verbliebenen Leiche. Dreißig Bäume hatte das Geröll mit heruntergerissen. Der Mann hatte schon früher das Schicksal gehabt, im Steinbruch ein Auge und einen Finger zu verlieren.

* Bremen, 26. Sept. [Ein entsetzliches Unglück.] passierte heute morgen 7 Uhr in der Nähe von Ritterhude. Man ist dort mit dem Hammerbruch beschäftigt, wobei ähnlich wie am Blockander Deich ein Arbeiter durch einen Unfall getötet ist. Die Bäume stießen auf einer provisorischen Brücke hinab und die Bäume stießen auf einen Arbeiter, der sich auf einem Seil bis zur höchsten Höhe hinaufgehoben hatte, und als er oben seine Tätigkeit beginnen wollte, löste sich ein gewaltiges Stück vom Felsen ab, schlug auf ihn, wobei das Seil durchgeschnitten wurde, und sich in die Tiefe hinab. Große Felsmassen stürzten nach und zerstückelten den Mann in entsetzlicher Weise. Vom Kopf war fast nichts mehr vorhanden und eine Hand lag neben der verbliebenen Leiche. Dreißig Bäume hatte das Geröll mit heruntergerissen. Der Mann hatte schon früher das Schicksal gehabt, im Steinbruch ein Auge und einen Finger zu verlieren.

* Deutschlands Kriechtiere.

Von Dr. Kayser.

„Deutschlands Reptilien und Amphibien“ sind mehrere neuerdings erschienene Werke, welche sich die Aufgabe gestellt haben, die in Deutschland vorkommenden Kriechtiere und Lurche in ihren charakteristischen Merkmalen und in ihrem Leben und Treiben zu schildern.

A. Franke in Stödtter bei Leipzig besonders hat es verstanden, in allgemein verständlicher und fesselnder Weise die einzelnen Tiere zu kennzeichnen und deren Lebensweise zu veranschaulichen. — Mit Recht wird, wie von anderer Seite so auch von A. Franke darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, sich mit den bei uns vorkommenden Schlangen, zumal mit den schädlichen, bekannt zu machen.

Jeder Knabe weiß etwas von giftigen Schlangen, von Boas, Brillen- und Klapperschlangen u. zu erzählen, doch fragt man nach unserer Kriechtiere, der einzigen bei uns vorkommenden Giftschlange, nach ihren charakteristischen Merkmalen oder nach den verschiedenen Rassen, so begegnet man, seltene Fälle ausgenommen, größter Unwissenheit. — Und doch ist nicht zu verkennen, daß die Kriechtiere immerhin in geringem Grade den Menschen gefährdet; alljährlich lesen wir in den Zeitungen, daß hier oder da jemand gebissen wurde und wenn auch nicht immer den Folgen des Bisses erlag, so doch lange, schwere Leiden zu ertragen hatte. So ist kürzlich bei Weppen ein Kind gebissen worden und gestorben. Die meisten solcher Fälle sind auf Unkenntnis zurückzuführen.

Bremm nimmt an, daß alljährlich in Deutschland noch 50 bis 60 Leute von der Kreuzotter gebissen werden, eine Zahl, die ja zu derjenigen der Einwohner überhaupt verschwindend gering ist, die aber, durch Erweiterung und Verbreitung der Kenntnis von Schlangen

noch mehr zu reduzieren, das Bestreben aller Schlangenkundigen ist. Nur durch die Kenntnis des Vorkommens der Schlangen, ihrer Lebensweise und ihrer Eigenschaften können wir uns gegen die Gefahr, gebissen zu werden, schützen und zur Beseitigung derselben beitragen. Durch den jetzt allgemein verbreiteten Glauben, daß alle unsere Schlangen schädlich seien, und durch den Umstand, daß nur selten jemand die giftigen von den nicht giftigen zu unterscheiden weiß, hat sich die sehr einfache Praxis ausgebildet, alle Schlangen ohne Ausnahme tot zu schlagen, ein Verfahren, gegen welches wohl vieles einzuwenden, welches aber nicht eher zu verwerfen ist, bevor nicht die Kenntnis der Schlangen eine allgemeinere wie heute ist. — Bremm sagt ganz treffend in seinem Werke: „Wer alle Schlangen tötet, deren er habhaft werden kann, richtet dadurch kein Unheil an, wer ein einziges mal eine giftige Schlange mit einer unglücklichen Verwechselung, kann dies mit Leben und Gesundheit zu büssen haben.“

zieht man hierzu noch in Betracht, wie sehr Damen zumal durch das bloße unvorsichtige Begehen mit einer Schlange erschreckt werden können, so wird man den gegen diese Kriechtiere geführten Vernichtungskampf gewiß nicht verdammen. Auffallend ist es, daß man selten oder nie Gelegenheit hat, Deutschlands Schlangen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Durch Abbildungen allein, und seien dieselben noch so gut, ist dies nicht möglich, im lebenden Zustande wird sich das Tier stets anders präsentieren, als in der besten Zeichnung. Spirituspräparate, wenigstens bedeutend besser als das Bild, vermögen das Tier auch nicht zum besten zu veranschaulichen. In unsern Tiergärten, Aquarien u. s. be- gegen wir zwar exotischen Schlangen, aber nicht unsern einheimischen; ein einziges mal bis jetzt, so viel zoologische Institute ich auch besuchte, habe ich unsere Kreuzotter angetroffen, und zwar in Berlin im Aquarium.

Eine Sammlung deutscher Schlangen, welche ich im Augenblick besitze, in der alle in Deutschland vorkommenden Arten, die giftige mit einbegriffen, zwar in schönen Exemplaren vertreten sind, glaube ich daher nicht besser bewerten zu können, als indem ich dieselben anstelle, um so dem verehrlichen dortmunder Publikum Gelegenheit zu geben, Deutschlands Kriechtiere aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Die Sammlung umfaßt sämtliche deutsche Schlangen, jede in mehreren lebenden Exemplaren, welche ich mit Fleiß so verschiedentlich gefärbt gewähle habe, daß das Barieren der Schlangen bezüglich der Färbung deutlich zu Tage tritt. Ferner findet man eine große Anzahl von Präparaten, welche das Ei in verschiedenen Entwicklungsstadien, das junge Tier und auch dieses auf verschiedenen Stufen der Entwicklung darstellend. Diese selten schönen Präparate, welche ich ganz besonders der Beachtung empfehle, verdanke ich der Güte des Herrn A. Franke in Stödtter bei Leipzig, eine Autorität auf dem Gebiete der Schlangenkunde. Man wird, glaube ich, nicht leicht Gelegenheit haben, so schöne vollendete Präparate, welche mit großer Sorgfalt hergestellt sind, wiederzusehen.

Ort und Zeit der Ausstellung werden in geeigneter Weise bekannt gemacht. Ein kleines, bescheidenes Entree, welches erhoben werden soll, komme der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zu gute, ein Zutritt, welches sich ja in Dortmund ganz besonderen Interesses und reger Unternehmung zu erfreuen hat. Um dieses Zwedes willen wage ich die Bitte, mein bescheidenes Unternehmen durch zahlreichen Besuch gütig unterstützen zu wollen.

In Anbetracht bringe ich eine Beschreibung der einzelnen Tiere und Präparate. Wenn diese etwas umfangreich werden sollte, so möge man dies damit entschuldigen, daß nicht jedem, der die Sammlung besichtigen möchte, eine Naturgeschichte zu Gebote steht, aus

welcher er die gewünschte Auskunft schöpfen kann. Es diene das Folgende daher als Führer und Erklärer der Sammlung.

Die Schlangen bilden als besondere Ordnung mit derjenigen der Schuppentiere zusammen die dritte Reihe der Kriechtiere oder Reptilien. Unter Reptilien verstehen wir kaltblütige Wirbeltiere, welche jederzeit durch Lungen atmen, demnach nicht wie die Amphibien, Frösche u. s., eine Wandlung durchzumachen haben und mit Schuppen oder Knoschenhaut bedeckt sind. Die Bezeichnung kaltblütige Tiere verdienen sie insofern, als die Temperatur ihres Blutes mit derjenigen ihrer Umgebung stets im Einklang steht, mit derselben steigt und fällt und nur wenig höher ist, als diese. Unter mancherlei Konsequenzen, welche dieser für das Leben der Kriechtiere so bedeutsame Umstand nach sich zieht, und welche weiter unten besprochen werden sollen, sei nur die erwähnt, daß Kriechtiere mehr als andere unter dem Einflusse der Witterung stehen, sie sind träge bei trübem, nassem, ungemein lebhaft bei warmem, sonnigem Wetter, wie denn Sonne eine der wichtigsten Lebensbedingungen für sie ist.

Die Kriechtiere werden in drei Reihen eingeteilt. Die erste Reihe „Schildeköpfe“ wird durch eine Ordnung, die der Schildkröten repräsentiert. Die zweite Reihe „Wasserschlangen“ hat ebenfalls nur eine Ordnung aufzuweisen, die der Kriechtiere — Krokodile und Alligatoren, welche, weil ausschließlich exotisch, für uns nicht weiter in Betracht kommen. Die dritte Reihe endlich, die der Schlangen, zerfällt in zwei Ordnungen, erste Ordnung Schlangen, zweite Ordnung Schuppenschlangen. Wir werden uns zunächst nur mit den Schlangen beschäftigen, zuletzt nur der einzigen deutschen Vertreterin, der Schildkröten, und der verschiedenen bei uns vorkommenden Kriechtieren, teils in schönen, frischen Spirituspräparaten besitze.

